

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Franke, Edith
Title: "»Dem Vatergott habe ich abgeschworen«: Spirituelle Frauenkultur in der Kirche"
Published in: Göttinnen und Priesterinnen: Facetten feministischer Spiritualität
Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus
Editor: Pahnke, Donata / Sommer, Regina
Year: 1995
Pages: 56-67
ISBN: 3-579-00545-6

The article is used with permission of [Gütersloher Verlagshaus](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

»Dem Vatergott habe ich abgeschworen«

Spirituelle Frauenkultur in der Kirche

»Ich glaube nicht an eine Göttin. Doch wenn ich tanze, dann tanze ich für die Göttin« (Doris T., 34 J.). Diese Aussage stammt von einer Frau, die im kirchlichen Bereich arbeitet und sich sehr eng mit der evangelischen Kirche verbunden fühlt. Der Satz ist meiner Ansicht nach typisch für viele feministisch und spirituell interessierte Frauen im kirchlichen Bereich. Er zeigt, daß die Göttinbewegung auch vor den Kirchenportalen nicht haltgemacht hat (vgl. Goldenberg 1979 u. Schmidt-Biesalski 1989). Im Zuge der feministischen Kritik an Theologie und Kirche als grundlegend patriarchaler Religion und Institution haben viele Feministinnen dem Christentum den Rücken gekehrt (Daly 1980). Sie suchen ihre religiöse Identität in nichtchristlichen religiösen Gemeinschaften, autonomen Ritualgruppen o.ä. (Pahnke 1991 und ihr Beitrag in diesem Band). Doch nicht für alle feministisch orientierten Frauen führt der Weg notwendigerweise aus der Kirche heraus. Die Versuche, innerhalb der christlichen Kirchen eine frauenfreundlichere Theologie und religiöse Praxis zu entwickeln, sind mittlerweile vielfältig. Für viele Frauen ist der Bezug auf weibliche Gottesvorstellungen und vor allem eine Sprache in weiblichen Symbolen und Bildern sehr wichtig. Dabei werden sehr unterschiedliche Richtungen eingeschlagen, wie auch die Beiträge von Matthiae und Strack in diesem Band zeigen.

Mich beschäftigt seit längerer Zeit die Frage, ob und in welche Richtung sich die Gottesvorstellungen und die religiöse Praxis christlich geprägter Feministinnen verändern:

Wird Gottvater durch eine Muttergöttin, ein Götterpaar, eine dreifaltige Göttin oder durch einen nicht-personalen, neutralen Begriff wie z.B. Kraft oder Energie ersetzt? Wie gestaltet sich die religiöse Praxis, und welche Konflikte ergeben sich für die Frauen im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zum Christentum?

Im Rahmen meiner Dissertation habe ich zu diesem Thema Frauen der Bremischen Evangelischen Kirche interviewt. Ich habe nach ihrer religiösen Erziehung, ihren Gottesvorstellungen und ihrer religiös-spirituellen Praxis gefragt.

Ich hatte schon länger den Eindruck, daß sich innerhalb der Kirche so etwas wie eine eigene Frauenkultur herausbildet. So wie in der Theologie eigene feministische Diskussions- und Forschungszusammenhänge entstanden sind, gibt es auch im Bereich der religiösen Praxis vielfältige spirituelle Angebote von und für Frauen. Seit vielen Jahren praktizieren christliche Frauen in ihren Frauengruppen, in Frauengottesdiensten (z.B. aus Anlaß der Frauenweltgebetstage), bei Seminaren kirchlicher Akademien, Workshops oder zu ähnlichen Gelegenheiten eine eigene, frauenbezogene Spiritualität.

Ich werde im folgenden diesen Spuren genauer nachgehen und sie durch das Material, das ich in Gesprächen mit Frauen gewonnen habe, veranschaulichen. Um die Anonymität der befragten Frauen zu gewährleisten, habe ich alle Namen geändert.

»Gott als Herr und Vater rausschmeißen«

Der Abschied vom traditionell-männlichen
Gottesbild

So eng oder lose ihre Verbindung zur Kirche auch war oder ist, die von mir befragten Frauen konnten alle mit dem traditionellen, männlichen Gottesbild (Gott als Vater oder Herr)

wenig oder gar nichts anfangen. Viele haben sich von einer früheren männlich geprägten Gottesvorstellung gelöst: »Gott war für mich eher, wie wenn mein Vater losbrüllt« (Carola E., 35 J.). Eine Frau sagt: »Dem Vatergott habe ich abgeschworen« (Doris T., 34 J.), eine weitere Frau versucht, mit Hilfe einer weiblichen Gottesvorstellung »Gott als Herrn und Vater rauszuschmeißen« (Marianne R., 55 J.). Keine der befragten Frauen findet z.B. in traditionellen Gottesdiensten eine religiöse Heimat, kann dort ihrem religiösen Erleben Ausdruck geben oder dort in Kontakt mit dem Göttlichen kommen.

So würde wohl keine der befragten Frauen mit Überzeugung in das christliche Glaubensbekenntnis einstimmen können: »Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen (...)« Die meisten Frauen haben sich von dieser Gottesvorstellung längst verabschiedet und suchen nach eigenen Bildern und Ausdrucksmöglichkeiten des Göttlichen. Doch trotz dieser großen Distanz zu konventionellen christlichen Glaubensvorstellungen sind mit Ausnahme einer Frau (sie bezeichnet sich selber als Buddhistin, sieht ihre Tätigkeit als Reiki-Heilerin jedoch als eine Handlung im Christusbewußtsein an – Katja P., 52 J.) alle von mir Befragten im kirchlich-christlichen Kontext engagiert und versuchen, innerhalb dieses Rahmens ihren Glaubensvorstellungen einen neuen Ausdruck und eine neue Gestalt zu geben.

»Ich tanze für die Göttin«

Die Faszination weiblicher Gottesbilder

In den Gesprächen wurde deutlich, daß sich alle Frauen schon einmal mit Göttinnen, sogenannten matriarchalen Religionen und der feministischen Kritik am Gottesbild beschäftigt haben. Für viele von ihnen ist die Beschäftigung

mit Göttinnen ein wichtiges Moment, um neue Bilder vom Göttlichen kennenzulernen und damit auch weiblicher Stärke und Kraft bzw. dem weiblichen Anteil an der Transzendenz Ausdruck zu geben: »Bei Stoßgebeten, wie ›lieber Gott, hilf mir«, stoppe ich jetzt sofort und sage, hey, lieber Gott ist nicht, hier nehmen wir jetzt mal eine Muttergöttin. Dann merke ich, daß es mir schwerfällt, in meiner Vorstellung das umzusetzen. Auf der anderen Seite merke ich auch, daß es mir gut tut, daß es mich im Grunde stärker macht als dieses ›lieber Gott« (Marianne R., 55 J.). Eine andere Frau möchte »Göttin denken, wenn ich an Gott denke, um dem Weiblichen mehr Kraft zu geben« (Greta S., 51 J.). Sie hat den Bezug zur Göttin auch in ihren Alltag hineingenommen: »Zum Beispiel gebe ich beim Apfelschälen einen halben Apfel mit in den Kompost und sage, daß der für die Göttin ist, den gebe ich der Erde zurück als Dank für den Erntese-gen. Das ist dann spontan.«

Einige der befragten Frauen gestalten ihr religiöses Leben in direktem Bezug auf Göttinnen. Für eine Frau ist Isis die Göttin, die sich ihr offenbart hat und mit der sie in Meditationen und Trancen Kontakt aufnimmt: »Dann bin ich also diesen Gang langgekrochen (im Verlauf einer Rückführungs-trance, E.F.) auf ein Licht zu. Irgendwann habe ich gesagt, da sitzt sie, die Isis und war nur Licht. Da hatte ich wieder diesen Moment der absoluten Auflösung und ein totales Glücksgefühl« (Katja P., 51 J.). Eine andere Frau nimmt an Frauenritualen teil, in denen Göttinnen angerufen werden und sagt von sich, sie selber rufe dabei allerdings eher die »Namenlose oder die mit den tausend Namen«, weil sie sich nicht speziell einer Göttin zuwenden wolle und das Göttliche eher als Kraft oder Energie bezeichnen würde.

Andere Frauen berichten nicht von einem ähnlich engen Bezug auf Göttinnen in ihrer religiösen Praxis, obwohl für die meisten von ihnen die Beschäftigung mit Göttinnen oder Büchern über matriachale Religionen wichtig ist, »um daraus eine andere Weltansicht zu lernen. Auch um eigene Wur-

zeln zu finden und einen anderen Umgang mit Frauen entwickeln zu können«, wie es eine Hebamme ausdrückt (Gabi O., 26 J.). Eine andere Frau, die häufiger Bauchtanz macht, sagt: »Ich will da jetzt keine große Mutter sitzen haben. Aber diese drei Aspekte, dieses Todbringende, dieses Lebengebende und diese weiße, jungfräuliche Göttin, die also wirklich Power hat und kämpft, bedeuten mir sehr viel. Das kann an drei Tagen jede einzelne sein, das kann aber auch in Lebensphasen sein. Von daher denke ich, das ist ein Modell, das sehr viel zuläßt, wo sehr viel vorkommt, auch von Frauen, das finde ich ein schönes Gottesmodell.« (Doris T., 34 J.) Sie sagt von sich, daß sie sich bewußt ist, daß das nur eines von vielen möglichen Gottesbildern ist, und daß sie sich eine Vielfalt der Bilder wünscht. Doch am Schluß ergänzt sie spontan: »Wobei – jetzt stelle ich gerade fest – wenn ich tanze, dann tanze ich für die Göttin, das ist ein weibliches Bild. Dieses Tanzen, durch dieses Körperliche ist das ganz stark, da habe ich nicht dieses Bild, oh, jetzt tanze ich hier für den großen Manitu, da ist das ganz stark ein Göttinbild. Ich würde auch sagen, ich würde jetzt zu Ehren der Göttin tanzen, wenn da jetzt so ein Anlaß wäre.«

Eine Frau äußert Abwehr, sich Gott als Frau vorzustellen. Sie möchte Gott gar nicht personifizieren und findet ihren Kontakt zum Göttlichen eher in der Meditation oder erlebt die Arbeit mit Frauen, den Kontakt unter Frauen als stärkende Energie (Carola G., 35 J.). Eine zweite Frau, die älteste der Befragten, empfindet die Beschäftigung mit Göttinnen zwar als interessant, kann sich aber nicht vorstellen, zu einer Göttin zu beten. Ihr liegt es näher, das Göttliche als »Wirkung« zu beschreiben. Im Kontakt und in der religiösen Praxis mit anderen Frauen könne sie das Göttliche am ehesten finden: »Da ist dieses Entdecken vom Heiligen Geist in der anderen Frau, das braucht keine Form für mich« (Paula F., 70 J.).

Für viele Frauen ist die Beschäftigung mit Göttinnen in Gang gekommen, weil ihnen das traditionelle Gottesbild unzureichend schien und sie sich davon ausgeschlossen fühl-

ten. Eine der Befragten drückt dies folgendermaßen aus:
»Also angefangen, nach der weiblichen Seite Gottes zu suchen habe ich ja so mit der Frage, es kann aber doch nicht sein, daß nur der Mann seine Transzendenz in Gott hat. Das hat der Mann in Gott und ich als Frau möchte es in der Göttin, na gut, und dann mal zu gucken auch in der Religionsgeschichte, wo gibt es denn Göttinnen und wie werden sie dargestellt. Das finde ich total reizvoll, zu gucken, was hat die für Eigenschaften, was macht die, was kann ich davon im Gegenüber für mich ablesen, wo kann sie mir da helfen. Und deswegen muß ich aber leider auch in andere Religionen gehen; ich sage mal leider, weil die biblische mir da nun nichts gibt« (Monika O., 47 J.).

Daß sich die Gottesvorstellungen feministisch interessierter Frauen sehr verändern, liegt auf der Hand, ebenso daß dabei nicht *ein* neuer Göttinglauben entsteht. Göttinnen sind offensichtlich eher Inspiration und Anlaß für Gespräche, für das Erproben neuer religiöser Ausdrucksformen und für die religiöse Selbstreflexion als eine neue, anzubetende Gestalt auf dem Altar.

»Dahinter ist eigentlich das, was ich meine«

Der Wunsch nach vielfältigen Bildern
vom Göttlichen

Keine der befragten Frauen erhebt den Anspruch, nun ausschließlich in weiblichen Bildern und Symbolen vom Göttlichen zu sprechen. Die meisten Frauen wünschen sich eine individuelle Vielfalt, in der die Rede von Gott gleichberechtigt neben der Rede von der Göttin steht. Eine Frau sagt dazu:
»Sie (die Göttin, E.F.) wird mir in dem Moment zugänglich, wo ich in mir dafür die Ressourcen anbohren kann. Von daher ist die Göttin schon so ein Symbol von Entwicklung, also

daß ich mich dafür öffnen kann. Und dann geben mir diese Gestalten Kraft, daß ich sage, so kann das gewesen sein, und da habe ich wieder eine starke Frau gefunden. Das ist ja auch das Typische von Gotteserfahrung; ich denke, das ist eine Frage der persönlichen Öffnung. Und das kann auf vielerlei Weise geschehen« (Doris T., 34 J.).

Einige Frauen möchten die Wahl der Symbolik und Sprache vom Göttlichen ganz den individuellen Bedürfnissen und Ideen der jeweiligen Glaubenden überlassen: »Und irgendwann konnte ich mich zurücklehnen und sagen, wieso, laß es doch, laß es doch einfach existieren. Es hat alles seine Berechtigung, und ich guck mir das an, was gerade für mich wichtig ist. ... Das ist der politische Schritt zu sagen, Gott ist jemand ganz anders, ist kein Mann, sondern es gibt ein Gottesbild, das sieht so aus und eins, das sieht so aus. Ich möchte, daß das paritätisch existiert« (Doris T., 34 J.). Eine andere Frau drückt es ähnlich aus: »Also für mich gehört das inzwischen einfach dazu. Zur Transzendenz gehören für mich Gott und Göttin, also wenn ich es denn schon personalisiere, dann gehört für mich das Paar Göttin-Gott dazu. Aber letztlich habe ich das Gefühl, dahinter ist eigentlich das, was ich dann so meine, was ich aber nicht mehr mit unseren menschlichen Begriffen ausdrücken kann« (Monika O., 47 J.).

In eine ähnliche Richtung äußern sich fast alle von mir befragten Frauen. Begriffe wie »Kraft« und »Energie«, auch das Erleben von Natur und die intensive Beziehung mit anderen Menschen sind immer wieder wichtige Mittel, um das Göttliche bzw. den Kontakt mit dem Göttlichen, Heiligen oder eben der Energie, Lebenskraft zu beschreiben. Die jüngste der befragten Frauen faßt dies folgendermaßen zusammen: »Ich glaube nicht an das, was die da versuchen mir einzureden. Also auf jeden Fall doch letztendlich personifiziert und zwar am besten so ein etwas älterer Mann mit langem Bart, das konnte es irgendwie überhaupt nicht sein. ... Die größten religiösen Gefühle und Erfahrungen habe ich, wenn ich irgendwo draußen in der Natur bin, nicht wenn ich irgendwo

drinnen sitze und bete. Es ist dann da. Wenn ein Gott oder eine Göttin oder wie auch immer – ein Gottwesen – um mich rum ist, dann versteht es mich auch so« (Petra G., 23 J.).

Deutlich spürbar ist in den Interviews das Bedürfnis der Frauen geworden, frei und selbstbestimmt in verschiedenen Bildern und Ausdrucksformen ihrer Religiosität Ausdruck zu geben und sich in engem Kontakt mit den eigenen Erfahrungen dem Göttlichen zu nähern bzw. ein eigenes Bild vom Göttlichen zu entwickeln.

Für mich war dabei sehr stark zu spüren, daß diese Frauen trotz aller Verunsicherungen und Unklarheiten nicht mehr bereit sind, vorgegebene Dogmen und Bilder einfach hinzunehmen. Ganz im Gegenteil. In den Gesprächen zeigte sich immer wieder, daß diese Frauen, die in vieler Hinsicht für ihr jetziges Leben kämpfen müssen (Scheidung, berufliche Qualifikation über den zweiten Bildungsweg, Alleinerziehen der Kinder etc.) auch in religiöser Hinsicht keine Autorität so einfach gelten lassen. Sie wollen sich nicht länger von Männern vorschreiben lassen, wie sie zu leben, zu denken, sich zu verhalten und zu glauben haben. Das Selbstbewußtsein der Frauen ist gestiegen, und zunehmend gelten die eigenen Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Gefühle als Gradmesser für die Akzeptanz und Überzeugungskraft von Glaubensausagen. Frauen nehmen sich selber ernst – auch und gerade wenn es um ihren Glauben geht.

»Meine Religiosität lebe ich mit Frauen«

Frauen machen sich gemeinsam
auf den Weg

In meinen Gesprächen bestätigte sich der Eindruck, daß das traditionelle Angebot der Kirchengemeinden für die meisten Frauen kaum eine Bedeutung hat. Nur diejenigen, die über

ihre berufliche Tätigkeit mit der Kirche eng verbunden sind, absolvieren dort sozusagen ihr Pflichtprogramm. Eine Pastorin sagt: »Da (im traditionellen Sonntagsgottesdienst, E.F.) schneide ich mich wirklich ab. ... Meine Religiosität lebe ich erstmal in einer Gruppe von Frauen.« Die Teilnahme an oder die aktive Gestaltung von speziellen Frauengottesdiensten, der Austausch in Frauengruppen, der Besuch von gezielt ausgesuchten Seminaren und Workshops und allein oder mit anderen Frauen gemeinsam praktizierte rituelle Handlungen sind für die meisten Frauen der Ort, ihrer Spiritualität Ausdruck zu geben und sie zu erproben. »Also ich bin, als wir in Bremen gelebt haben, da sonntags auch nicht in die Kirche gegangen. Fand ich stocklangweilig. Die Predigten finde ich noch schlimmer. Der Gottesdienst ist mir ein Ärgernis. Mein tollstes Erlebnis, das waren zwei Frauengottesdienste, die die Frauen gestaltet haben, ohne Liturgie, einfach aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus, eine andere Musik, andere Lieder, sehr meditativ mit einem Bibeltext umgehend aus Frauensicht heraus« (Marianne R., 55 J.).

Für viele Frauen sind die Festtage im Kirchenkalender eine Formsache, ein freier Tag. Für sie persönlich sind eher wichtige Lebensereignisse und -einschnitte oder z.B. der Verlauf der Jahreszeiten Anlaß, religiös aktiv zu werden. »Die Kirchenfeste haben nur eine Rolle gespielt, weil sie im Kalender als Festtage, als freie Tage verzeichnet sind. ... Und dann habe ich durch eine Freundin zum ersten Mal gehört, daß Frauen Jahreszeitenfeste miteinander feiern und habe gedacht, daß ich sowas gerne mitmachen würde. Seit zwei Jahren mache ich das nun mit anderen Frauen. Und es wird mir immer wichtiger. Es bestärkt dieses Denken und Wahrnehmen dessen, was mich umgibt. Da habe ich gelernt, was die Elemente bedeuten. Das ist mir sehr wichtig, eigentlich das erste Mal, daß ich wirklich eine religiöse Praxis habe« (Greta S., 52 J.). Auch eine andere Frau stellt fest, daß ihr die nicht-konventionelle, mit Frauen geteilte religiöse Praxis immer bedeutungsvoller wird: »Ich denke,

ich werde weiter dahin gehen, die Alternativen zu leben und damit dann auch die Frauen anzusprechen, die mit mir dieselben Schwierigkeiten haben, daß wir unsere Sprache finden und unsere identische Form finden für die religiöse Feier« (Monika O., 47 J.).

Schon aus diesen wenigen Zitaten ist spürbar, daß die Frauen intensiv auf der Suche nach einer gelebten Spiritualität sind. Bei aller Unterschiedlichkeit haben diese Suchbewegungen gemeinsam, daß sie sich mehr oder weniger weit von der traditionellen Kirchlichkeit entfernen. Wichtig ist dabei für alle Frauen, diese Phase des religiösen Experimentierens mit anderen Frauen zu teilen. Weiterhin ist dieser Prozeß gekennzeichnet von einer großen Offenheit gegenüber nicht-christlichen Religionen und neuen spirituellen Orientierungen. Erst in zweiter Linie scheint es eine Rolle zu spielen, inwieweit dadurch Konflikte oder Vereinbarungsschwierigkeiten mit der Kirchenzugehörigkeit entstehen. Die meisten Frauen nehmen ein Außenseiterinnen-Dasein, das ja durch die Verbundenheit mit anderen, ähnlich gesinnten Frauen aufgefangen wird, in Kauf. Für sie besteht im Grunde nur dort ein Ort religiöser Heimat in der Kirche, wo es spezielle Veranstaltungen von und für Frauen gibt.

Spirituelle Frauenkultur in der Kirche

Es ist nicht zu übersehen, daß in der Kirche eine zahlenmäßig vielleicht nicht sehr große, aber mit starker Ausstrahlungskraft und breiter Wirkung verbundene feministisch geprägte spirituelle Kultur der Frauen entstanden ist.

Meine Gespräche mit den Frauen aus Bremen bestätigen den Eindruck, daß gerade im kirchlichen Bereich im Zusammenhang von Frauengottesdiensten etc. auch viele Frauen zu finden sind, für die der Kontakt und die Auseinandersetzung

mit feministischen Ideen zwar häufig ein wichtiger Anlaß ist, sich von traditionellen Rollenvorgaben und konventioneller Religionsausübung zu entfernen, die sich selber aber nicht als Feministinnen verstehen. Ihnen ist die religiöse Feier und der Austausch mit Frauen wichtig und nicht so sehr die Auseinandersetzung mit oder Durchsetzung von feministischen Inhalten und Zielen. So ist die Frauenkultur in der Kirche zwar wesentlich von Feministinnen initiiert und gestaltet, sie umfaßt aber eine weitaus größere Gruppe.

Weiterhin ist auffällig, daß die religiöse Praxis, die in diesem Rahmen ausgeübt wird, nur noch wenig mit den traditionellen religiösen Angeboten der Kirchen zu tun hat. Die Frauen selber sprechen häufig von Spiritualität, wenn sie ihre individuelle religiöse Entwicklung und ihren persönlichen Umgang mit Religion meinen. Ich bezeichne diese Bewegung deshalb als *spirituelle* Kultur der Frauen in der Kirche; außerdem soll damit auch schon im Wort die Distanz zu institutionalisierten und traditionellen Formen von Religion ausgedrückt werden.

Für mich selber stand zu Beginn meiner Arbeit die Frage im Raum, ob feministische Spiritualität im Christentum immer auch eine auf Göttinnen bezogene Spiritualität ist. Die Gespräche mit den Frauen zeigten mir, daß zwar einerseits häufig auf das Göttinsymbol Bezug genommen wird und daß es für viele Frauen eine wichtige Station auf dem Weg ihrer religiösen Identitätssuche ist. Andererseits geht es den meisten christlich orientierten Frauen aber gerade nicht um einen bloßen Austausch männlicher gegen weibliche Gottesvorstellungen. Einige sehen in der Bezugnahme auf Göttinnen gerade auch die Gefahr einer neuerlichen Reduzierung der göttlichen Vielfalt und betonen den Wunsch nach einem neutralen Gottesbild (vgl. auch Wacker 1987).

Mit *spiritueller Frauenkultur* meine ich die Gemeinschaft und den Zusammenschluß von Frauen, die eine lebendige, weitgehend individuelle, feministisch geprägte und unkonventionelle Religiosität innerhalb oder am Rande der Kirche prak-

tizieren. Diese Bewegung steht in starkem Kontrast zu den erstarten Formen traditioneller Religiosität, die überwiegend von gähnender Leere und Langeweile gekennzeichnet sind. Für die Zukunft scheint mir deshalb gerade die spirituelle Kultur der Frauen ein Bereich zu sein, den die Kirchen ernstnehmen müssen, wenn sie auf das Engagement und das Verbleiben dieser Frauen in Kirche und Christentum Wert legen.

Literatur

DALY, Mary: Jenseits von Gottvater, Sohn und Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung. Verlag Frauenoffensive, München 1980.

GOLDENBERG, Naomi: Changing of the Gods. Toronto 1979.

GÖTTNER-ABENDROTH, Heide: Die Göttin und ihr Heros. Verlag Frauenoffensive, München 1984.

PAHNKE, Donat: Ethik und Geschlecht. Menschenbild und Religion in Patriarchat und Feminismus. Diagonal Verlag, Marburg 1991.

SCHMIDT-BIESALSKI, Angelika, (Hg.): Befreit zu Rede und Tanz. Frauen umschreiben ihr Gottesbild. Kreuz Verlag, Stuttgart 1989.

WACKER, Marie-Theres: Die Göttin kehrt zurück. Kritische Sichtung neuer Entwürfe. In: dies., (Hg.): Der Gott der Männer und die Frauen. Patmos Verlag, Düsseldorf 1987.

WEILER, Gerda: Ich brauche die Göttin. Zur Kulturgeschichte eines Symbols. Mond-Buch-Verlag, Basel 1990.